

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1877

99 (27.4.1877)

Deutschland.

H. München, 24. Apr. Der Großfürst Wladimir von Rußland ist mit Gefolge und Dienerschaft heute Morgens aus der Schweiz hier eingetroffen und im „Bayr. Hofe“ abgestiegen; derselbe setzt morgen die Reise nach Wien fort. — Nach hieher gelangter Mittheilung ist der Assessor im Auswärtigen Amte des Deutschen Reiches, Herr Arthur v. Vary aus München (Bruder des Afrikareisenden), der deutschen Gesandtschaft in Konstantinopel attachirt worden. — Der Bischof Senefrey von Regensburg hat gestern Mittags in Begleitung seines Sekretärs, Hr. Leitner, die Reise nach Rom angetreten. — Die „Bavaria“ theilt mit, daß die Vorbereitungen zur Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche für dieses Jahr nach Würzburg berufen werden soll, allmählig eine bestimmtere Gestalt annehmen, und falls nicht drohende Verwicklungen auf dem politischen Gebiete die öffentliche Aufmerksamkeit bis zu dem Grade in Anspruch nehmen, daß die Generalversammlung in diesem Jahre gänzlich ausfallen muß, dieselbe kommenden Herbst in Würzburg tagen wird.

Frankreich.

Paris, 24. Apr. Im „Journal des Débats“ entwickelt Hr. Paul Leroy-Beaulieu die Gründe, welche ihn zu der Hoffnung berechtigen, daß der russisch-türkische Krieg in wirtschaftlicher Hinsicht nicht allzu nachtheilige Folgen für Frankreich haben werde.

Die kämpfenden Theile, sagt er, nehmen in unserer kommerziellen Rundschau einen der letzten Plätze ein. Es liegt dies an verschiedenen Gründen: an der Armut des einen der beiden Völker, nämlich der Türkei, an den überaus hohen Tarifen des anderen; es liegt auch daran, daß unser französischer Handel nicht übertrieben rüchrig ist und es im Allgemeinen wenig sieht, den Kunden, die nicht von selber kommen, nachzulassen. England, Belgien, Deutschland, Italien, die Vereinigten Staaten, die Schweiz, Algerien, die verschiedenen Staaten von Südamerika, das sind unsere wichtigsten Ein- und Verkaufsmärkte. Die Türkei und Rußland kommen erst viel später. Im Jahre 1873, wo unser Handel in der letzten Zeit am blühensten war, nimmt in der amtlichen Statistik die Türkei den achten und Rußland den elften Platz unter den Völkern ein, mit denen wir einen Geschäftverkehr unterhalten. Unser Handel mit der Türkei belief sich in diesem Jahre auf 267 Millionen Francs, nämlich 173 Millionen Einfuhr und etwas über 83 Millionen Ausfuhr; unser Verkehr mit Rußland erreichte 177 Millionen, und zwar 136 Millionen Einfuhr und nur 40 1/2 Millionen Ausfuhr. Demnach sind unsere Umsätze mit den Kriegführenden sehr bescheiden; wir machen mehr Geschäfte mit unserer noch im Werden begriffenen Kolonie von Algerien, als mit der großen Türkei oder mit dem ungeheueren Rußland; unser Verkehr mit der kleinen Schweiz ist ebenso bedeutend, wie unser Handel mit der Türkei und Rußland zusammengenommen. Dabei führen wir in diese beiden Länder weit mehr ein, als wir aus ihnen ausführen. Brasilien, La Plata, Chili selbst sind für uns wichtigere Absatzgebiete, als Rußland. Es mag sein, daß man sich hierin auf die amtlichen Zollstatistiken nicht ganz verlassen kann, insofern nämlich eine gewisse Quantität unserer Ausfuhr, die angeblich nach England und Deutschland geht, in Wahrheit nur auf diesem Wege nach dem russischen Reich gelangt; aber auch dann sind unsere Geschäfte mit den beiden kriegführenden Theilen noch sehr gering. Der Haupthandel Rußlands

ist mit England und Preußen, dann, und schon in geringerem Maße, mit den übrigen deutschen Staaten und mit Oesterreich.

Uebrigens wird uns der Krieg offenbar die beiden Märkte nicht vollständig schließen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Flotte Hobart Pascha's Kronstadt, Riga, Reval, oder daß die russische Flotte die Stationen der Levante blockiren wird. Unzugänglich werden wahrscheinlich nur die Ländereien werden, welche an das Schwarze und an das Asov'sche Meer stoßen. Sollte der Krieg sich in die Länge ziehen, so dürfte Rußland durch die Schließung seiner südlichen Häfen einen bedeutenden wirtschaftlichen Schaden erleiden, zumal die Verbindungen in jenen Gegenden nicht zahlreich genug und die Entfernungen zu groß sind, als daß der Landweg den verschlossenen Seeweg ersetzen könnte. Nach dem statistischen Jahrbuch von Wesselsowski war der Handel in den russischen Häfen des Schwarzen und des Asov'schen Meeres im Jahre 1872 beinahe ebenso bedeutend, wie jener in der Ostsee und im Weißen Meere. Seit 1873 hat aber der Export in den nordischen Häfen den der südlichen weit hinter sich gelassen. Auf alle Fälle wird die Schließung des Schwarzen Meeres Rußland viel mehr Schaden thun, als den Nationen, die mit ihm Handel treiben. Was man in Südrussland besonders sucht, das ist Getreide, Delförner, mit einem Worte Rohstoffe. Diese Erzeugnisse finden sich aber auch anderwärts häufig genug. Statt des Kornes von Odessa und Taganrog wird man auf den englischen und den französischen Plätzen wahrscheinlich Korn aus den Vereinigten Staaten und aus Indien handeln; denn bekanntlich hat Indien angefangen, Getreide in bedeutenden Quantitäten auszuführen. Der bevorstehende Krieg wird, wenn er nicht weiter um sich greift, dem indischen und amerikanischen Handel einen großen Aufschwung geben.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Krieg materiell und unmittelbar die wirtschaftliche Lage Frankreichs nur wenig berühren wird, ähnlich wie Großbritannien von dem deutsch-französischen Kriege von 1870 kaum gelitten hat. Die Sache würde sich freilich anders gestalten, wenn der Krieg weiter um sich griffe und Länder, die uns näher liegen, in Mitleidenschaft zöge; doch dürfen wir hoffen, daß die Behutsamkeit Frankreichs und der anderen europäischen Großmächte uns vor diesem Unglücke bewahren wird.

Badische Chronik.

Manheim, 24. Apr. Erst heute ist das Festprogramm für hiesige Stadt bekannt gegeben worden. Als Vorkäser findet am Samstag in sämtlichen öffentlichen Lehranstalten eine Schulfestfeier statt; Abends Festgäste und Zapfenreich. Am Sonntag: Choralmusik von der Schloßgasse und dem Rathhaus-Thürme, Fest-Gottesdienst in allen Kirchen und der Synagoge, offiziell in der Trinitatiskirche; nach dessen Schluß begeben sich die dazu Eingeladenen in den großen Theater-Konzertsaal, wo das Theaterorchester Richard Wagner's „Huldigungsmarsch“ ausführt, vier Gesangsvereine Kreuzer's „Der Tag des Herrn“ und später den „66. Psalm“ vortragen, zwischen diesen Gesangsstücken aber der Abg. v. Feder die Festrede hält. Mittags große Parade, Festessen im großen Saale des Saalbauers, Abends im Hoftheater Sinfonia Eroica von Beethoven und das Festspiel „Die Ehrenpforte“. — Sr. Maj. der Kaiser wird Mittwochs den 9. Mai auf der Rückreise von Metz Nachmittags um 4 Uhr unsere Stadt passieren, um über Darmstadt weiterzureisen. — Der Verein für Gellägelzucht hat im zweiten Jahre seines Bestehens 28 weitere Mitglieder gewonnen und zählte Ende 1876 bereits 121 Mitglieder. An die Teilnehmer der Ausstellung im

letzten Herbst werden 36 silberne und 71 bronzene Medaillen und 28 Diplome vertheilt werden. Die nächste Ausstellung wird erst im Frühjahr 1878 stattfinden, da sich der Herbst als dafür wenig geeignete Zeit ergab.

Bermischte Nachrichten.

In Straßburg feierte kürzlich der im Kloster zum hl. Geist untergebrachte Pfriündner Hecht seinen 100. Geburtstag. Die Klosterverwaltung erköhnte diesem Tage zu Ehren die Pfriünde des Jubilars und der Rath der Stadt Straßburg überreichte ihm ein Weingefchenk. Hecht betrieb seiner Zeit in Teschenhagen eine Gastwirtschaft, welche „Zum blauen Hecht“ genannt und ihrer vorzüglichen Eierkuchen wegen berühmt war. Hecht befand sich bei seinem Eintritt in's zweite Jahrhundert seines Lebens ganz wohl und versicherte der Deputation des Klosterprovisorates, daß er sich den Rathswein trefflich munden lassen werde. (Stett. Zig.)

[Wunderbare Rettung.] Wie aus England gemeldet wird, waren in einem Bergwerke nahe Pontypridd in Süd-Wales fünf Bergleute durch den Zusammenstoß in einem Schacht in eine kleine Kammer eingeschlossen, aus welcher kein Ausweg möglich schien. Mächtige Fluthen bedrohten die unglücklichen Bergleute, ein Ball von Kohlen schloß sie ein, und Rettung schien über alle menschlichen Kräfte zu gehen. Zu der Gefahr des Wassers und der Dicke der Kohlenwand gefellte sich die Gefahr des schädlichen Kohlendampfes, welches sich in dem Schacht entwickelte, und der selbst zu Zeiten die Sicherheitslampen auslöschte. Und dennoch wagten es sieben Bergleute trotz der augenscheinlichsten Lebensgefahr acht Tage und Nächte unablässig mit Pick und Art zu arbeiten, um ihren Gefährten Rettung zu bringen. Das großartige Werk gelang. Die eingeschlossenen vier Männer und ein Junge wurden in fast wunderbarer Weise gerettet. Sie waren schon fast ganz erschöpft, da sie während der ganzen Zeit nichts zu essen gehabt hatten, als etwas Salz von ihren Lichtern, und um ihren Durst zu löschen, gab es nur das schmutzige Wasser der Mine. Hatten die Männer, welche zu ihrer Rettung sich erbaten, einen Heroismus sonder Gleichen bewiesen, so muß man nicht minder die Fähigkeit der eingeschlossenen Bergleute bewundern, welche die ganze Zeit hindurch ihren Muth nicht verloren, sondern durch ihre Ruhe die besten Mittel zu ihrer Rettung angaben. Im ganzen Lande werden Subskriptionen für die Geretteten und ihre heldenmüthigen Retter eröffnet.

[Ein himmlischer Korrespondent.] Der Eigentümer des „Newport-Herald“ hat bekanntlich einen seiner Redakteure, Hrn. Stanley, zur Aufsuchung des berühmten Reisenden Livingstone nach Zentralafrika abgeschickt. Aber sein Unternehmungsgeist ist jetzt noch weit überfüllt worden. Ein gewisser Francis Jones ist seinem verstorbenen Vater als Egenthümer und Chefredakteur einer in Chicago sehr verbreiteten religiösen Zeitung nachgefolgt. Indem er seine Leser hiesow in Kenntniß setzt, macht er ihnen zugleich bekannt, daß sein Vater „sein Korrespondent im Himmel“ geworden ist und inaktiv zur Bekräftigung seiner Angabe ganz ernsthaft einen Brief, den ihm der Verstorbene durch Vermittlung eines „Mediums“ überschied hat und der folgendermaßen lautet: „Lieber Franz! Ich habe noch nicht Zeit gehabt, außer meinen Lieben viele Leute zu sehen. P. . . G. . . u. f. w. (die Namen sind im Briefe angegeben) haben mir ihren Besuch abgeflattet, aber wir haben uns nur gegenseitig begrüßt. Ich bin noch zu schwach, um ein Gespräch zu führen. Dein verstorbenen Vater Jones m. p.“ Die mitgetheilte Thatsache ist keineswegs eine Ente. Im Lande der Yankees ist eben Alles möglich.

In Baden.

Von Josephine Gräfin Schwestern. (Fortsetzung aus Nr. 98.)

Sorau schüttelte den Kopf. Er rückte den Sessel näher zu ihr heran und sagte: „Gnädige Frau, sollte ich mich geküßelt haben, wenn ich in der Frau, die Arnold so heiß zu lieben vermochte, ein köhnes, stolzes Herz voraussetzte, das sich nicht scheut, da, wo es Großes — ein theures Menschenleben und Menschenglück gilt, die Vorurtheile der Welt zu verachten?“

Sie zuckte zusammen. „Was verlangen Sie von mir?“ fragte sie bebend.

„Kommen Sie mit mir, treten Sie vor Arnold hin, sagen Sie ihm: „Hier bin ich, lasse uns die Vergangenheit begraben, wir wollen nicht in einer fruchtlosen Neue ein Leben verlieren, das seine Fortreibungen an uns stellt, ich liebe dich wie je, und weiß, daß du mich liebst, nimme mich hin, ich will dein Weib sein!““

Valerie fuhr mit einer heftigen Bewegung auf.

„Mein Herr —“

Er legte seine Hand auf ihren Arm und zwang sie so, sich wieder niederzusetzen. „Antworten Sie nicht in einer zornigen Aufwallung, gnädige Frau, bedenken Sie: die Gesetze der Sittlichkeit und die Formen, die das sociale Leben gestalten helfen, auch da einzuhalten, wo der ganze Mensch nach Freiheit schreit, ist oft groß und schön, aber es gibt Fälle, in denen es größer und schöner ist, diese Gesetze zu brechen. Ich meine, wir stehen vor einem solchen Falle.“

Valerie preßte die Hände gegen die Stirn. „Mein, nein,“ rief sie, „es ist unmöglich, ein Grab liegt zwischen uns, es trennt uns ewig — ewig. Unsere Schuld ist allein dadurch zu sühnen, daß wir uns fern bleiben.“

„Die Folgen einer That bestimmen gewöhnlich unser Urtheil über sie,“ sagte Sorau ruhig. „Wenn jenes unglückliche Ereigniß nicht eingetreten wäre, ich glaube schwermüthig, daß Sie dann mit Schuldbewußtsein oder Reue an Ihr Gespräch mit Arnold im Walde von Buchenbad denken würden. Sie begegnen sich zufällig an einsamer Stelle, er benützt den lange ersehnten Augenblick, Ihre Verzeihung zu erbitten; seine in jahrelangem, aufreibendem Leid auf das Höchste erregte Leidenschaft treibt ihn, Ihnen sein gequältes Herz zu eröffnen, von der Vergangenheit mit Ihnen zu reden; von Mitleid mit dem Unglücklichen erfüllt, hören Sie ihn an, Sie bitten ihn, den Weg der

Pflicht nicht zu verlassen, er verspricht es und sieht um den Trost auf seinem dunkeln Lebenswege, daß Sie ihn geliebt haben und ihm verzeihen, den Sie ihm, so heiß erlebt, nicht vergeben können und mögen. Ich glaube, Sie werden selbst heute noch in dieser einfach dargelegten Thatsache keine unsühnbare Schuld entdecken können. Wird sie nun zu einer solchen dadurch, daß ein unglückliches, von rasender Eifersucht gepeinigtes Weib, das vielleicht nichts, jedenfalls nur wenige Worte von Ihrem Gespräche gehört, sich mit Hilfe seiner leidenschaftlich erregten Phantasie verlassen und verrathen glaubend, den Tod sucht? Und selbst wenn Ihre gemeinsame Schuld so groß wäre, als sie Ihnen jetzt in Folge jener traurigen Schlußkatastrophe erscheint, können Sie durch eine unfruchtbar Neue Emely in's Leben zurückrufen? Können Sie Geschehenes ungeschehen machen dadurch, daß Sie Beide in selbstquälerischem Schmerz ein trauriges, ödes Dasein weiterwischen? Es mag viel Romantik, viel Poesie in dieser Scene, wie Sie es Beide nennen, liegen — meine nüchterne Moral erklärt es für menschenwürdig und der Erfüllung der Aufgaben, die das Leben stellt, förderlicher, wenn Sie gemeinsam, mit freiem, klarem Blicke in eine neue Zukunft gehen und in einem auf wahrer, schöner Sympathie gegründeten Bunde sich unter einander helfen und fördern.“

Valerie hatte den Kopf tief auf die fest verschlungenen Hände herabgebeugt und schwer athmend zugehört. „Und wenn Sie Recht hätten,“ sagte sie, zu ihm aufblickend, „wenn unsere gemeinsame Schuld uns nicht trennte, so blieben wir doch nicht minder geschieden. Wie würde die Welt über die Frau urtheilen, die dem Manne ihre Hand gibt, dessen Gattin um ihretwillen den Tod gesucht hat? Alle die Gerüchte, die mir, als ich von Buchenbad zurückkehrte, vorausgerit waren, die ich nur dadurch niedergehalten und zum Schweigen gebracht habe, daß ich durch übermenschliche, in heißen Kämpfen errangene Kraft äußerlich ruhig, heiter und unerbittert in der Gesellschaft erschien, alle diese Gerüchte würden von Neuem hervorbrechen und wie giftige Schlangen über mich herfallen, mein Name, meine Ehre wären bedeckt — nein, nein, um Gotteswillen nein, es ist unmöglich!“ Sie verbarg das Gesicht, wie von grenzenloser Angst gepeinigt, in den Händen.

„Ich wandle mich an Ihr großes Herz, gnädige Frau,“ entgegnete Sorau ernst, „das vor dem Urtheile und Borurtheile der Welt nicht zurückweicht.“

„Und wenn ich — ihre — Verachtung — auf mich nehmen wollte,“ sagte Valerie leise, „würde es Arnold glücklich machen, eine Frau zu haben, die in der Gesellschaft mit bösen Blicken angesehen wird, deren

Namen man, so oft er genannt wird, mit einem spöttischen Lächeln oder Achselzucken begleitet? Glauben Sie mir, jeder Mann verlangt, daß auf dem Namen seiner Frau kein trübender Hauch haften, daß sie vor der Welt rein und heidlos dastehen. Er würde — vielleicht nach einem kurzen Blickesrausche — unglücklich sein, wie jetzt.“

„Der kleine Fleder Erbe, auf dem Arnold's und Ihre Geschichte bekannt, ist nicht die Welt — die Welt ist groß. Sie gehen nach Italien, dort wird Arnold's Kunst unter dem belebenden Strahle des Glüdes neu erwachen und neue Blüten treiben; sind Sie dann — nach Jahren — der südlichen Sonne müde und sehnen sich nach dem Norden zurück, dann lehren Sie heim und Niemand denkt dann mehr jener Geschichte, die in unserer schnellfliegenden Zeit längst von Neuem, Interessanterem und Pikanterem überwuchert ist. — Bedenken Sie, gnädige Frau, daß in diesem Augenblick ein Menschenleben in Ihrer Hand liegt.“

Valerie stand auf und ging unruhig, aufgeregt, schwer athmend, in dem Zimmer umher. Dann trat sie an das Fenster und sah hinaus in die Dunkelheit, zu dem mit unzähligen Sternen besetzten Himmel. Sorau sah, wie sie die gefalteten Hände gegen die Stirn preßte und diese dann wieder an die kühle Fensterscheibe lehnte, als wolle sie damit die innere Gluth dämpfen.

Ihm war unglücklich bekommen zu Muthe, was würde der nächste Augenblick bringen? Er fühlte, daß die Entscheidung, die Valerie jetzt traf, die letzte, unumkehrliche sein würde. Entlich wandte sie sich um und trat auf ihn zu. Ihre Augen leuchteten in hellem Glanze und ein leises Roth war in ihren Wangen aufgefliegen.

„Sie haben mich überwunden,“ sagte sie, ihm die Hand reichend, „ich werde mit Ihnen kommen — zu ihm.“

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Haben Sie Dank, gnädige Frau,“ flüßerte er bewegt, „ich weiß, daß ich mich in Ihrem edlen, großen Herzen nicht täuschen würde.“

„Wann reisen wir?“ fragte sie. „Nun ich einmal den Entschluß gefaßt, brennt mir der Boden unter den Füßen, und —“ fügte sie mit einem leisen Lächeln hinzu, „ich könnte wieder schwach werden und mich vor dem fürchten, was ich zu thun Willens bin.“

„Es lassen Sie uns morgen mit dem Frühzuge fahren,“ sagte er. Sie nickte zustimmend. „Es bleibt mir dann noch Zeit, meine Angelegenheiten hier zu ordnen, mein Haus zu besetzen.“

Mit einem warmen Händedruck schieden sie von einander. (Fortsetzung folgt.)

